

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933

13 (1.4.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Praktische Ratschläge

Eine Zimmerdecke, die stark veräuchert ist, bedarf einer gründlichen Reinigung, bevor man den Anstrich erneuern kann. Zu dem Zwecke wird in einem Eimer mit kochend heißem Wasser ein halbes Pfund Seife gelöst und dann noch ein Eßlöffel voll Weißtalc hineingerührt. Mit dieser Flüssigkeit und einer steifen Bürste wird die Decke kräftig abgerieben, und nachdem sie ganz trocken geworden ist, darf der Leimfarbenanstrich gemacht werden. Die Leimfarbe besteht aus Leimwasser und Kreide mit einem Zusatz von je ein Viertel Liter Spiritus und Salmiakgeist auf den Eimer. Die Farbe muß gut durchgerührt sein.

Papier auf die einfachste Weise wasserdicht zu machen. Bogen von gleicher Größe werden übereinanderliegend flach auf dem Tisch ausgebreitet. Mit einem sehr heißen Bügeleisen fährt man darüber, indem man dabei ein Stück Wachs an das Eisen hält. Das schmelzende und dünnflüssige Wachs wird vom Papier aufgesaugt und durch das Bügeln gleichmäßig verteilt. Soweit der Papierbogen gefättigt ist und nichts mehr aufnehmen kann, dringt das flüssige Wachs in den darunterliegenden, der gleich darauf, wenn der erste fertig ist, in derselben Weise getränkt wird.

Aluminiumgeschirr, das in beschmutztem Zustande beiseite gesetzt wird und gar noch an einen feuchten Ort, wird bald trüb und in der Farbe dunkler; es verliert seinen Metallglanz. Teils ist dies auf die Einwirkung des anhaftenden Schmutzes zurückzuführen, teils aber auch auf eine chemische Zersetzung des Metalls an der Oberfläche infolge von Feuchtigkeit. Aluminiumgeschirr muß sorgfältig behandelt und regelmäßig gereinigt werden. Gewaschen wird es in heißem Wasser, auch in Seifenlösung, und dann mit einem Tuche getrocknet. Um es schnell und vollkommen zu trocknen, kann man es einige Minuten auf den warmen Ofen stellen. Mit Lauge, Soda, Pottasche und

Ammoniak darf Aluminium nicht in Berührung kommen, weil es davon angegriffen und schwärzlich gefärbt wird. Mit unreinigtem Wasser ist es ebenso, weil dieses mehr oder weniger Ammoniak enthält. Die Innenflächen des Geschirrs können mit Bimssteinpulver, Ziegelmehl, Sand oder auch mit gestiebter Kohlenasche geschuert und dann mit warmem Wasser gespült werden. Außen poliert man wöchentlich einmal mit einem der gebräuchlichen Metallputzmittel.

Weißlackierte Türen und Fensterrahmen braucht man, um einen guten Erfolg zu haben, nicht anders zu reinigen, als so, daß man mit einem Schwamme Schlemmfreie aufträgt, die mit kaltem Wasser zu einem sehr dünnen Brei verrührt ist. Man läßt sie eintrocknen und reibt sie dann mit einem feucht ausgewringenen Fensterleder ab. Mit einem trockenen, weichen Tuche wird nachgerieben.

Umpflanzen von Kakteen Wie bei anderen Topfpflanzen, ist auch bei Kakteen ein öfteres Umpflanzen für deren Wachstum von Vorteil. Bei kleinen Kakteen nimmt man diese Arbeit jährlich, bei größeren alle zwei bis drei Jahre vor. Das Umpflanzen muß erfolgen, wenn die Wurzeln den Topf ganz ausfüllen. Bei der Umpflanzung ist zu beachten, daß sich hierzu am besten einfache Tontöpfe eignen, dagegen glasierte Töpfe nicht zu empfehlen sind, da diese undurchlässig sind. Das Einfüllen der Töpfe erfolgt so, daß man zunächst das Abzugsloch mit Scherben bedeckt und darüber eine Schicht groben Sand (etwa 2 cm) bringt. Darauf erst folgt eine kleine Schicht guter, kalkreicher Erde. Nun hält man den umzupflanzenden Kaktus in der Höhe in den Topf, in den er zu stehen kommen soll, breitet die Wurzeln schön aus und füllt wieder gute Erde nach. Dabei ist darauf zu achten, daß keine Hohlräume, besonders nicht unter dem Wurzelhals, zurückbleiben, was man durch öfteres Aufstoßen des Topfes verhindert. Auf die gute Erde bringt man zum Abschluß noch eine kleine Sandschicht, in der der Wurzelhals immer trocken bleibt und nicht der Gefahr der Fäulnis ausgesetzt ist.

Zulage

„Bei meinem Chef hatte ich bisher hundert Mark und das Mittagessen! Jetzt habe ich um Zulage gebeten, und was meinen Sie, was ich kriegen?“

„Zwanzig Mark mehr?“
„Ne, 'n Dessert!“

Im Moor

„Retten Sie zuerst mich! Ich stecke am tiefsten im Sumpf!“
„Genau so weit wie Ihr Freund, bis zum Bauch!“
„Ich habe aber längere Beine!“

Die heimliche Verlobung.

„Wie heißt dein Bräutigam mit Familiennamen, und was ist er?“
„Das hat er mir noch nicht gesagt; einstwischen sind wir ja bloß heimlich verlobt!“

Katastrophe

„Im Flohtheater ist soeben ein Attentat verübt worden! Viele Tote!“
„Bombe geworfen worden?“
„Nein, Infektionspulver!“

Ein Irrtum

„Wie kam es, daß Sie statt der Tochter die Mutter heirateten?“
„Ich habe irrtümlicherweise bei der Großmutter um die Tochter angehalten.“

Der Alkohol

„Ja, Ohlsen, ich habe viele Menschen in meinem Leben gekannt, aber niemanden, der so viel getrunken hätte, wie Sie!“
„Aber, Herr Pastor, jetzt schmecken Sie!“

Humor- und Rätsel-Ecke

„Haben Sie und Ihre Frau jemals Meinungsverschiedenheiten gehabt?“
„Ja, aber meine Frau hat es nicht gemerkt!“
(Tit-Bits)



Verwandlungs-Rätsel.

Jedes erste der nachstehenden Hauptwörter soll durch ein weiteres Hauptwort als Zwischenstufe in das zweite verwandelt werden. Die Zwischenstufe erhält man durch Veränderung je zweier Buchstaben.

1. Amsel—Adler. 2. Laden—Basar. 3. Diele—Bühne. 4. Kantor—Rektor. 5. Garbe—Hocke. 6. Gras—Korn. Wie lauten die Zwischenstufen?

Auszähl-Problem.



Auflösung des Illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels:
Waagrecht: Mais, Saar, Geld, Wels.
Schräg: Embden, Winde, Affen, Kaese.
In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

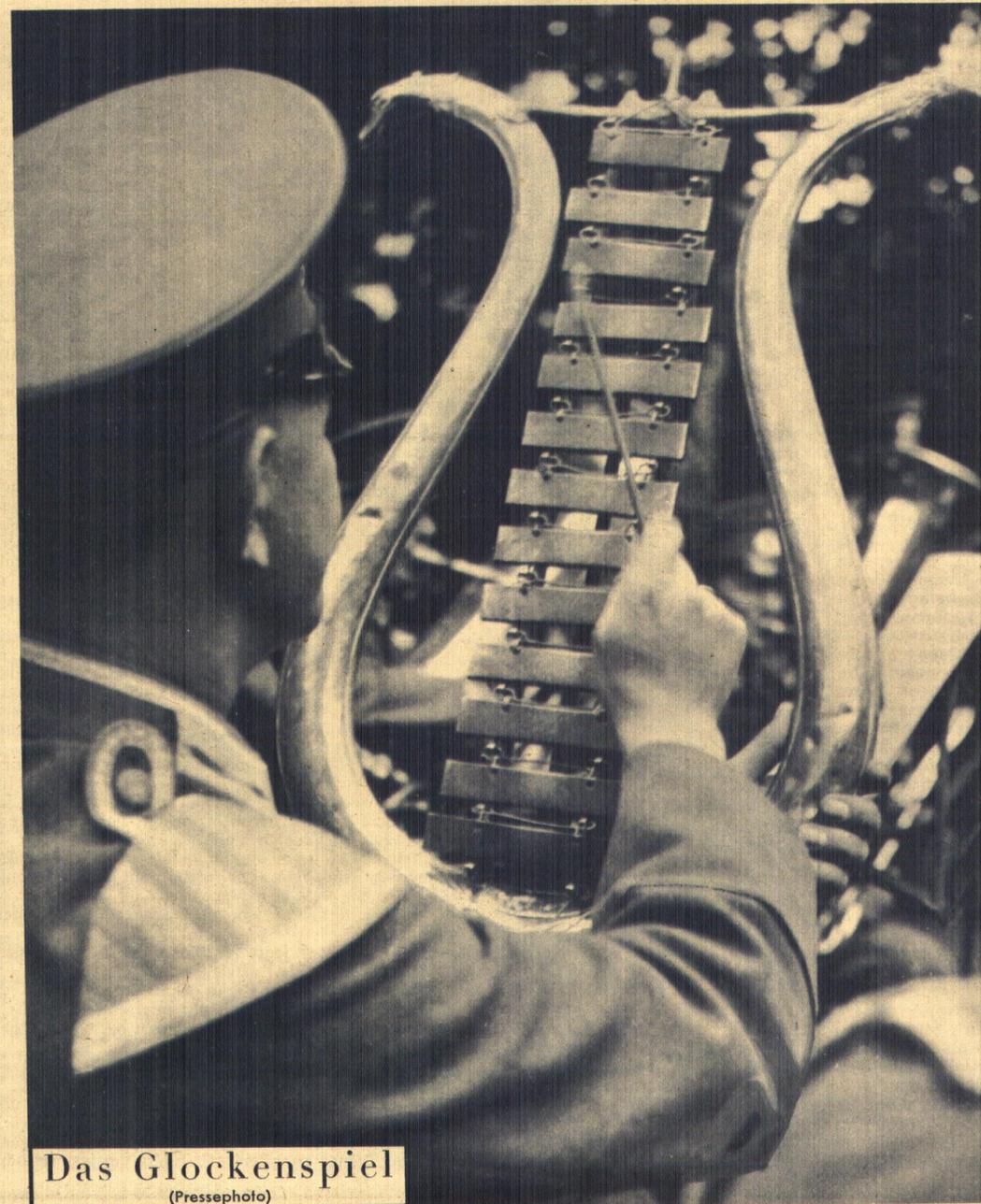
Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 13/1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



Das Glockenspiel
(Pressephoto)

NEBEL ÜBER DER STADT

ROMAN VON W. BRINKMANN

Einleitung zur 5. Fortsetzung.

George Bamber wird von einem Unbekannten auf die Geleise vor den Londoner D-Zug geworfen und überfahren. Sir Maurice Meher hält dem jungen Lord Gerald Elsbée eine Moralpredigt. Sie bejuchnen mit Oberst Arrow eine Revue, aber der Oberst verläßt, ohne sich zu verabschieden, das Theater. Später findet Maurice Meher ihn in einem Saale in Whitechapel ermordet auf. Die Untersuchung ergibt, daß der Oberst durch Injektion von Strychnin getötet wurde. Bessie, des Barbiérs Lloyd Frau, hat dem Manager Big Joe eine größere Geldsumme übergeben. Gerald, der in Londons Bar Koulette gespielt hat, wird von Meher angerufen. Gleich danach begibt er sich nach Scotland Yard, wo der Kriminalist Malley ein Verhör mit ihm anstellt.

Nach wenigen Minuten kam der Butler ins Arbeitszimmer des Hausherrn zu Mr. Farland und richtete einen Auftrag aus: „Mylord läßt sich entschuldigen. Sie möchten sich nicht aufhalten, Myladny ist plötzlich erkrankt, und Seine Lordschaft muß darum die Besprechung abbrechen. Sie möchten morgen früh mit einer Sekretärin und allen für das besprochene Rechtsgeschäft erforderlichen Unterlagen wiederkommen...“

Siebentes Kapitel Der Abendzug nach Schottland

„Sieh nur“, schrie Maud O'Bryan, „in welchem schiedem Wagen dein Vater angefahren kommt! Komm doch, Dixie!“

„Ach, Maud, was habe ich denn von dem Auto, in dem mein Vater kommt!“ Dixie sprach sehr erhaben und damenhaft, wie es ihr schien. Überhaupt kam es ihr vor, als ob ihre „beste Freundin“ Maud O'Bryan für ihre achtzehn Jahre noch reichlich kindisch sei. Maud freute sich „einfach entsetzlich“ auf ihre Reise mit dem „süßen Dixiekind“ — die gute Maud. Wenn sie gewußt hätte!

Später, als das junge Mädchen gegangen war, nahm Dixie mit ihrem Vater den Luch. Sie waren allein, Dixie wartete den ersten Vorstoß.

„Dad, warum hast du mich heute beim Frühstück allein gelassen?“

„Weil er ging es nicht anders. Ich mußte rasch zu Lord Elsbée kommen.“

„So, so, war es so wichtig?“ Dixie fragte scheinbar uninteressiert.

„Nein“, sagte Mr. Farland und achtete mehr auf den Braten als auf die Antwort, die er gab, „nein, es war nicht so wichtig, da wir über die Vorbesprechungen nicht gediehen sind. Es kam nämlich ein Zwischenfall. Myladny wurde plötzlich krank und Seine Lordschaft ließ sich entschuldigen.“ Ganz zerstreut und mehr für sich, sprach Mr. Farland weiter:

„Diese Leute haben wirklich ihre Sorgen, vielleicht mehr, als wir denken. Der Neffe Seiner Lordschaft ist auch ein ganz

schlechter Bursche. Denke nur, diese Nacht mußte der Kerl wegen einer Mordaffäre aus seinem Nachtflug nach Scotland Yard geholt werden. Das ist doch unerhört! Der arme Lord ist ganz verzweifelt. Die jungen Leute heutzutage — —“

„Daddy, du willst doch nicht etwa sagen, daß Gerald Elsbée in einen Mord verwickelt sei?“ Dixie war totenblau geworden. „Ich weiß es nicht, glaube auch nicht. Da, lies doch selbst!“ und Mr. Farland gab Dixie die Daily Chronicle.

Dixie ah nicht mehr weiter. Sie überflog die Nachricht. „Aber Dad“, rief sie empört, „das ist doch schrecklich. Was brauchte denn die Zeitung zu melden, wo Gerald Elsbée herkam?“

Der Notar sah von seinem Teller auf: „Darauf kommt es ja garnicht an. Das Schlimmste ist, daß man ihn überhaupt geholt hat, und dazu noch aus einem Nachtflug.“

„Daddy, ich kann daran nichts Schlimmes sehen. Verbrechen nicht die jungen Leute alle in Nachtflugs? Oder...?“

Dixie sah ihren Vater so herausfordernd an, daß der Notar ganz unsicher wurde. „Natürlich, Kind. Alle verkehren in den Nachtflugs. Dazu sind sie ja da. Aber dieser junge Mensch macht Schulden, Spielschulden, Hunderte von Pfund! Der Fallstaff-Klub, in dem sich Gerald Elsbée herumtreibt, ist außerdem besonders berüchtigt.“

„Ach, Daddy“, lenkte das Mädchen ein, „es war nur eine dumme Frage. Natürlich kann es mir ganz gleich sein, wie diese jungen Leute ihr Geld verlieren.“

Gerald erwachte. Er brauchte eine Weile, bis er im blauen Dämmerlicht der kleinen Schlafkabine begriff, daß er im Dampfbad sei. Warum hatte man ihn nicht geweckt? Ach so, er hatte ja dem Badewärter selbst gesagt, daß er bis zum jüngsten Gericht ausschlafen wolle.

Er schaltete das Licht voll ein, suchte sich eine Zigarette. Da war ja noch der Frack. Aber so konnte er nicht gut nach Hause gehen. Er klingelte nach dem Badewärter.

„Rufen Sie bitte bei mir an, mein Diener soll mir einen Sacko herbringen.“

„Gerne, Herr Elsbée“, sagte der Mann, der Gerald kannte, „freut mich, daß man Sie freigelassen hat!“

Gerald wußte nicht, ob er richtig gehört hatte.

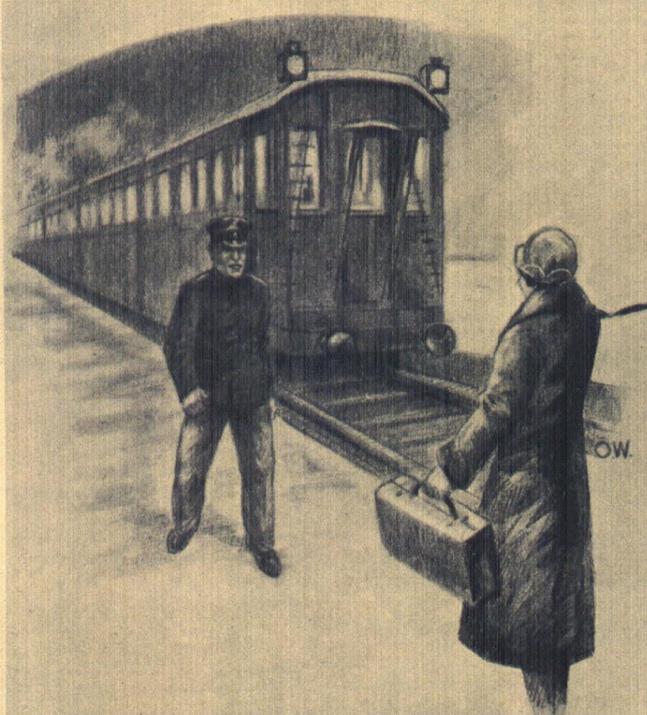
„Was sagen Sie da? Was soll mit mir los sein?“

„Nun, Herr Elsbée, ich hab doch alles in der Zeitung gelesen.“

„Bringen Sie mir doch mal das Blatt. Wie spät ist es eigentlich?“

„Halb fünf!“ sagte der Wärter und ließ Gerald allein, um den Auftrag zu erledigen.

Gerald bekam kurz darauf die Zeitung und legte sich wieder nieder, seinen Diener erwartend. Er fühlte sich jetzt erfrischt



„Sie werden aber erröten müssen.“
„Das will ich auf mich nehmen.“
„Nun denn: Die gesamte Weiblichkeit unseres Städtchens erklärt Sie einstimmig für einen schönen und entzückenden Menschen, und Sie hätten getrost bei den ersten Familien anklopfen können, ohne einen Korb fürchten zu müssen! Sie aber fallen in die Reize einer kleinen Erzieherin, eines Mädchens, welches weder schön ist noch vermögend und Ihnen nichts mitbringen wird als eine durch ungewollte Dienstbarkeit geknechtete Seele. Menschen, welche jahrelang fremdes Brot essen, sind niemals froh. Auch mit den hausfräulichen Kenntnissen ist es in der Regel schlecht bestellt.“

„Sind Sie denn häuslich, gnädige Frau?“
„Ja?“ Sie bog sich lachend in den Polsterstuhl zurück. „Habe ich das nötig?“

„Vergebung, ich vergaß, daß Sie eine mit Glücksgütern gesegnete Frau sind. Diesen geringfügigen Umständen galt also Ihr Lachen?“

„Ja. Ich war traurig für Sie, deswegen lachte ich.“
Er ließ den Blick prüfend auf ihrem reizenden Antlitz ruhen, welches plötzlich einen Ausdruck tiefer Schwermut angenommen hatte. Der seine Veilchenduft, welcher das Zimmer erfüllte, legte sich einen Moment betlemmend um seine Stirn. Er griff nach seiner Tasse.



Raphael wurde vor 450 Jahren zu Urbino in Oberitalien geboren. Er war einer der bedeutendsten Maler des Mittelalters.

„Unser Tee wird kalt, gnädige Frau. Wenn ich Sie recht verstehe, prophezeien Sie mir also gewissermaßen eine unfrohe Zukunft. Ich kann aber Ihre Befürchtung nicht teilen. Melitta ist ein liebes, feines Menschenkind und besitzt hervorragende seelische Eigenschaften. Das genügt mir. Als ich sie das erste-mal sah und dabei betraf, wie sie eben mit aller Kraft den wilden Jungen zu bändigen suchte, der um jeden Preis über das Balkongitter klettern wollte, da ersetzte mich sofort tiefes Mitleid für sie.“

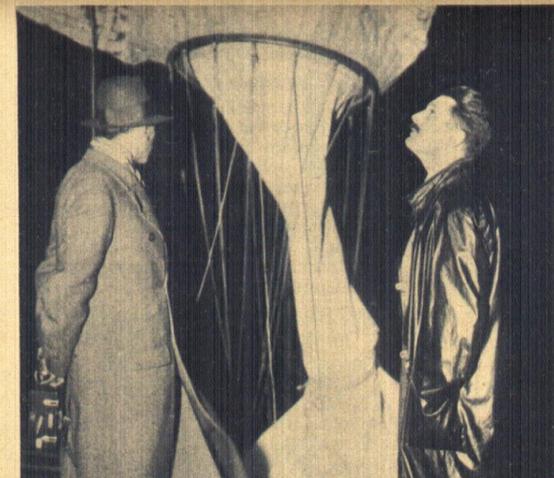
„Mitleid — nun sind wir an der richtigen Quelle! Aus Mitleid begeht der Mensch die schwersten Täuschungen an sich und an andern. Auch ich“ — sie

lenkte wie beschämt den Kopf — „habe mich einmal von Mitleid fortreißen lassen, damals, als ich meinem Mann die Hand zum Ehebündnis reichte, trotzdem ich wußte, daß er hoffnungslos krank war. Sein Tod erlöste mich vom Mitleid und all den andern schönen Phantastereien, welche man freiwillig hindudichtet, um seinen Selbstbetrug zu rechtfertigen. Nun bin ich frei, bin ehrlich, so ehrlich, daß ich mich nicht scheuen würde, es demjenigen, der meine Zuneigung fände, offen einzugestehen, daß ich ihn liebe.“

Larsen lächelte. Warum taten Sie es nicht längst? Der Schwarm Ihrer Ambeter wächst von Tag zu Tag, und es sollte mich nicht wundern, wenn die schwer benachteiligte Frauenwelt demnächst eine Revolution gegen Sie anzetteln würde.“

Mit einem Seufzer schüttelte Sie den Kopf. „Sie sind wie alle Männer, Doktor, glauben natürlich, daß es immer der anbetende Mann sein muß, der uns gewinnt. In Wirklichkeit ist gerade das Gegenteil der Fall. Es ist unsere höchste Lust, uns auf den Feind zu stürzen, um ihn uns dienstbar zu machen.“

„Haben Sie einen solchen Feind, gnädige Frau?“



Dr. Max Co syns, der Begleiter Professor Piccards beim letzten Stratosphärenflug, bei der Besichtigung des neuen Ballons, mit dem er heuer zusammen mit dem belgischen Piloten Demuyter einen neuen Stratosphärenflug, voraussichtlich im Gebiet des Nordpols, unternehmen wird. (AP.)

„Vielleicht. Er ist jedenfalls ein Barbar. Darf ich Tee nachgießen?“

„Wenn Sie die Güte haben wollen.“ Sie trat mit der Teekanne dicht an ihn heran und sah ihn fest an.

„Ich warte auf die erste Träne in Ihren Augen“, sagte sie leise.

„Aber gnädige Frau...“ Mit einem Lachen zog er ihre linke Hand in die seine. Wie heiß diese Hand war und wie sie atterte.

Er hatte einen Scherz machen wollen, nun fand er die Worte nicht. Wie von übernatürlicher Gewalt befehligt, drückte er einen Kuß auf die schlanken Finger, dann gab er sie frei.

Die junge Frau setzte sich wieder an ihren Platz.

„Soll ich das Licht andrehen?“ fragte sie. „Es dämmert bereits.“

„Nein, lassen Sie, bitte! Ich finde die Dämmerstunde besonders schön.“

Schluß folgt.



Ein Riesenfeuerwerk, das beim Amtsantritt des neuen amerikanischen Präsidenten Roosevelt in der Umgebung des Obelisk zu Washington abgebrannt wurde. (AP.)

EIN LACHEN

Novelle von Leonore Pany

Der junge Gymnasiallehrer Doktor Kurt Larsen hatte seine Tänzerin auf ihren Platz zurückgeleitet und stand nun müßig in einer Saalecke, um darüber nachzudenken, welche der anwesenden Damen er noch zu einer Pflichttour aufzufordern hatte.

Er war ungeniert gekommen heute. Aber da der Ball von der Studentenschaft zu wohltätigem Zwecke veranstaltet war, hatte er sich nicht ausschließen können. Am Mitternacht wollte er unbedingt fort. Seine Gedanken weilten bei einem zärtlich geliebten Wesen, das heute nacht, anstatt an dem frohen Feste teilzunehmen, am Krankenbette eines fremden Knaben lag, dessen körperliche und geistige Pflege ihr anvertraut war.

„Melitta“, murmelte er leise. In diesem Augenblick kam eine Dame am Arm ihres Tänzers vorbei, welche dem einsamen Träumer einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. Frau Newald — bei Gott, fast hätte er auch sie vergessen, trotzdem er wiederholt Gast in ihrem Hause war.

Sowie die Pause einsetzte, schritt er auf sie zu, um sich den nächsten Rundtanz zu erbitten.

Die junge, bildschöne Witwe, deren Reichtum in dem Provinzstädtchen sprichwörtlich war, hob flüchtig die langbewimperten Lider, als er sich vor ihr verneigte. Dann reichte sie ihm langsam die Hand.

„Sie befinden sich spät auf Ihre Freunde“, sagte sie spitz. „Ich bitte tausendmal um Vergebung. In dem gegenwärtigen Zustand meines Herzens...“

„Zustand? Was ist los?“

„Gnädige Frau wissen es wohl noch nicht, daß ich mich verlobt habe?“

Es schien, als schreie sie leicht zusammen. Doch gleich darauf lächelte sie.

„Nein, hellsehend bin ich leider nicht, und da Sie es mit bis jetzt verschwiegen haben...“

„Meine Verlobung hat erst vor einer Woche stattgefunden.“

„Und wer ist die Glückliche, wenn ich fragen darf?“

„Fräulein Melitta Rohn, die Erzieherin des kleinen Herbert Klinger, welchem ich Nachhilfestunden gebe.“

Frau Newald blickte einen Moment tieferrnst drein. Dann lachte sie schallend auf.

Doktor Larsen runzelte die Stirn.

„Vorüber lachen Sie, gnädige Frau?“ fragte er scharf.

„Darf ich nicht lachen, wenn es mir beliebt?“

„Das kommt auf den Fall an. Ihr Lachen hat etwas Beleidigendes, etwas, das ich zurückweisen muß, wenn es sich vielleicht auf das Mädchen meiner Wahl bezieht.“

Sie maß ihn mit einem herausfordernden Blick.

„Selbstverständlich bezieht es sich auf das Mädchen Ihrer Wahl.“

„So bitte ich um mehr Deutlichkeit!“

„Hier im Ballsaale, nein! Wenn Sie jedoch

Freitag gegen fünf Uhr kommen wollen, so will ich für Sie allein zu Hause sein.“

„Ich werde kommen!“ — Mit einer knappen Verbeugung trat er zurück, völlig vergessend, daß er sich von Frau Newald den nächsten Walzer erbitten wollte. Und nun mochte er auch nicht mehr. Wie häßlich sie vorhin gelacht hatte! Ein bitterer Geschmack war ihm von diesem Lachen auf der Zunge zurückgeblieben. Er haßte das Weib plötzlich.

Sobald es anging, verließ er das Fest. Eine samtene Winternacht legte ihre kühlen Schwingen an seine brennenden Schläfen, während er seiner Wohnung zuschritt. Und nur wenige Straßen davon entfernt wachte sein Mädchen am Krankenbette. Armes Geschöpf! Aber nun war sie bald frei, war Herrin wie... .

Ein seltsamer Schauer lief ihm über den Leib, er vermochte den Satz nicht zu Ende zu denken. Und wieder schwirrte das qualende Lachen durch sein Hirn. Was mochte es bedeuten? Nun, in zwei Tagen würde er es ja wissen.

Hart stieß er den Schlüssel ins Haustor.

Frau Newald empfing Larsen in dem kleinen Boudoir, in welchem sie zuweilen mit ihren besten Freunden den Tee nahm.

Auch heute war der runde Tisch ziemlich gedeckt, und im Samowar brodelt das Wasser. Fragend blieb das Mädchen, welches die belegten Brötchen aufgetragen, an der Türe stehen. Frau Newald nickte ihr zu.

„Gehen Sie! Wir bedienen uns allein.“ Feierlich goß sie den Tee auf, ohne dabei ein Wort zu sprechen. Auch Larsen schwieg. Als sie ihm jedoch die gefüllte Tasse vorgelegt und ihm gegenüber Platz genommen hatte, steuerte er geradewegs auf den Zweck seines Kommens los.

„Ich erwarte Ihre Äußerung, gnädige Frau!“

„Jetzt schon? Sie sind nicht sehr höflich, Doktor. Ich meine, man erkundigt sich zuerst nach dem Befinden der Hausfrau, fragt, wie ihr der Ball bekam...“

„Verggebung für meine Taktlosigkeit! Aber man ist daran gewöhnt, daß Ihnen alles glänzend bekommt!“

„Alles, nein. Aber das ist Nebensache. Ich sehe, daß Sie darauf brennen, zu erfahren, weswegen ich unlängst gelacht habe.“ — „So ist's! Es war — ich bitte um Vergebung, wenn ich schon wieder unartig bin — ein sehr böses Lachen!“

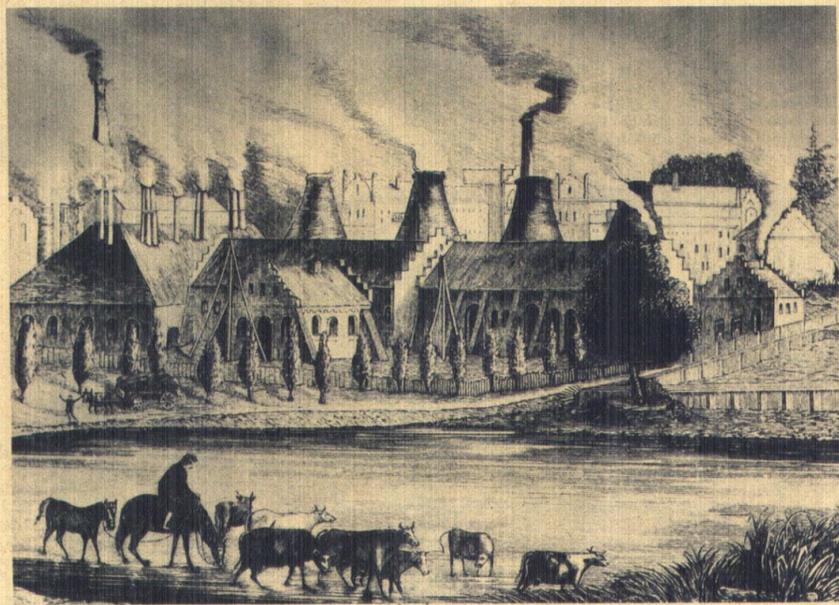
„Sie irren, es war ein mitleidiges Lachen.“

„Und inwiefern habe ich auf Ihr Mitleid Anspruch?“

Sie ließ die weißen, reich beringten Hände in den Schoß gleiten und sah ihn mit einem dunklen Blicke an.

„Darf ich ganz offen sein?“

„Ich bitte sogar darum.“



Das oberschlesische Industriegebiet, wie es im Jahre 1840 aussah. (Nach einem alten Stich.)

und hungrig. Die Nacht mit ihren Ereignissen hatte viel von ihrem Schreden für ihn eingebüßt. Er überlegte, was er jetzt tun sollte. Zunächst einmal versuchen, Maurice Meßter zu erreichen. Wo war der überhaupt geblieben gestern nacht? Warum hatte ihn denn Maurice mit diesem Kallej allein gelassen? Kamnten die beiden sich übrigens? Wo nur sein Diener so lange blieb? Endlich erschien er mit den Kleidern. „Ist irgend etwas los gewesen?“ fragte Gerald und zog sich hastig an.

„Ein Anruf nur. Sir Maurice Meßter telephonierte heute morgen. Er wollte Sie dringend sprechen. Er hat Ihnen aber hinterlassen, daß er Sie zwischen 10 und 11 Uhr heute nacht im ‚Falsstaff-Club‘ suchen wird.“

„Mein Gott, im ‚Falsstaff‘! Es konnte garnicht besser kommen!“ Gerald, der eben noch nervös bis in die Fingerspitzen gewesen war, wurde auf einmal ruhig.

Sir Maurice Meßter war der einzige Mensch in London, dem Arrows Tod menschlich nahe ging. Er hatte einen Freund verloren. Wie nahe Arrow ihm gestanden, begriff er jetzt erst ganz.

Im Augenblick fühlte sich Maurice unglücklich. Er sagte sich zum tausendstenmal an diesem Tag, daß Arrows Ende Schicksal war, daß er, Meßter, ohne Schuld daran war. Er kam nicht los von den Vorstellungen der vergangenen Nacht. Seit sieben Jahren hatte Maurice den Freund nicht mehr gesehen. Seit sieben Jahren nur spärliche Grüße von Arrow bekommen, und dann das Telegramm aus Southampton, das ihm Arrows Ankunft meldete. Und jetzt war Arrow tot.

Zum tausendstenmal an diesem Tage grübelte Meßter nach einem Anhaltspunkt für die Ursache dieses schrecklichen Endes.

Er hatte gleich veranlaßt, daß man Arrows Sachen ohne Aufsehen aus dem Hotel abholen ließ. Er hatte alles selbst durchsucht. Und keine Spur, kein Hinweis, eigentlich nichts Persönliches, nur Sachliches war unter diesen Sachen gewesen.

„Ein einsamer Mensch war er immer“, dachte Sir Maurice. „Ich glaube beinahe, daß ich allein um ihn trauere. Verwandtschaft hat er nicht. Ein Vermögen hinterläßt er auch nicht.“

Auf einmal sah Sir Maurice Meßter die Paralleltät des eigenen Schicksals mit dem des Ermordeten. Sie waren beide immer einsam gewesen. Und er, Sir Maurice, war



Reichskanzler Hitler verliest vor dem Altar der Garnisonkirche in Potsdam die Regierungserklärung. Ihm gegenüber sitzt der Reichspräsident v. Hindenburg, zu beiden Seiten die Mitglieder der Reichsregierung, jenseits der Schranken die Reichstagsabgeordneten dahinter und auf den Emporen die von der Reichsregierung geladenen Gäste.

zurück und schloß die Augen, sie hatte Ruhe, nur Ruhe nötig. Dr. Maidstone ging neben Alice her. Er sah die Jofe prüfend an. Dann fragte er entschlossen: „Was nimmt Mylady für Schlafmittel?“



Während die Hauptfeierlichkeiten zur Eröffnung des neuen Reichstages in Potsdam stattfanden, nahm auch Berlin durch einen Feldgottesdienst im Lustgarten und eine Parade der Schutzpolizei vor dem königl. Schloß an dem Festtag teil. Unser Bild zeigt den Vorbeimarsch der Schutzpolizei in Stahlhelmen.

es nun noch mehr geworden. Er stand auf und fuhr mit einer müden Handbewegung durch die Luft. Er ledigt, — nein, es hatte keinen Zweck. Er konnte nicht warten.

In seinem Hirn brannte jetzt nur ein Gedanke: Rache für Arrow! Rache!

In Elsbee-Hause herrschte Totenstille.

Lord Hilary Elsbee hörte von seinem Arbeitszimmer die Uhren im ganzen Hause deutlich ticken. Und dazu den Schlag des eigenen Herzens. Es war so still, als wäre die Luft selbst in Elsbee-Hause tot.

Oben lag Gloria Elsbee in ihrem Bett. Der Arzt lag neben ihr und maß den Puls. Aber Mylady hatte kein Fieber. Der Puls ging regellos. Die kleine Alice verrichtete stumm die Handreichungen, die Dr. Maidstone ihr durch Gesten befahl.

„Was fehlt mir eigentlich?“ Mylady sprach sehr leise.

„Sie sind durch irgendein Ereignis sehr stark angegriffen. Es scheint ein Schock zu sein. Denn die Migräne allein kann Sie nicht so angegriffen haben, Mylady!“ meinte Maidstone, aber er wartete vergebens auf die Bestätigung seiner Frage.

Mylady verabschiedete den Arzt, legte sich in die Kissen

zurück und schloß die Augen, sie hatte Ruhe, nur Ruhe nötig.

Dr. Maidstone ging neben Alice her. Er sah die Jofe prüfend an. Dann fragte er entschlossen: „Was nimmt Mylady für Schlafmittel?“

„Ich weiß es nicht, Herr Doktor, Mylady besorgt sie selbst.“

„Also sie nimmt Schlafmittel! Ich wüßte das noch nicht. Ich habe ihr nie eins verschrieben. Tut sie das regelmäßig?“

Die kleine Alice sagte zögernd: „Mylady geht sehr zeitig schlafen, etwa gegen neun Uhr. Mylady ist nervös, und darum

darf dann auch niemand mehr im Oberstod herumlaufen. Wenn sie dann immer noch nicht schlafen kann, nimmt sie ein Mittel. Aber was weiß ich auch nicht.“

„Danke, Sie haben Ihrer Herrin einen großen Dienst geleistet. Schweigen Sie aber darüber, auch Mylady gegenüber.“

„Gewiß, Herr Doktor, gewiß, ich werde nichts sagen.“

Dann mußte Maidstone noch zu Seiner Lordschaft. Aber als er den gebrochenern alten Mann sah, brachte er es nicht über sich, ihm seine Beobachtungen mitzuteilen.

„Mylady braucht nur Ruhe. Sie hatte einen Schock offenbar durch irgendeine

Aufregung. „Mylady ist sehr zart.“ Das wiederholte Dr. Maidstone in einigen Variationen, bis er den Eindruck hatte, daß Seine Lordschaft einigermaßen beruhigt war.

Der Abendzug nach Schottland wurde abgerufen. Die beiden D-Zugs-Lokomotiven bliesen den Dampf wie ungeheure, weißglänzende Fontänen in die Nacht. Dann setzten sie sich stöhnend in Bewegung.

Dixie Farland und Maud sahen allein in dem Abteil für Frauen. Sie hatten einen Stoß von Postkarten bei sich. Und Dixie schrieb, so gut es beim Fahren gehen wollte.

„Gib her, also von Edinburgh noch eine. Schön, vergiß sie aber nicht mit deinen Karten einzuwerfen, Maud!“

„Nein, nein, ich werde es bestimmt besorgen“, und Maud D'Bryan himmelte Dixie begeistert an, „du bist ja eine Heldin. Ich hätte nicht gedacht —“

„Denk lieber, was ich noch schreiben könnte!“ warf Dixie ungeduldig ein, „ich habe zweimal schönes Wetter, dreimal Bekannte, einen frechen Herrn, ein Kleid verloren, einen Zug verpaßt. Herrgott, die Hauptsache ist ja, daß ich auch deiner Mutter schreibe. Warte, noch besser unterschreiben. Mit vielen Grüßen Ihre Dixie.“

P. S. Ich passe gut auf Maud auf. So.“

„Oh, Dixie, wenn nun irgend etwas —“

„Unfinn, kommt nichts dazwischen. Wenn Daddy irgend etwas schreiben sollte, worauf man eine Antwort geben mußte, kannst du ja was erfinden. Verstauchte Hand oder dergleichen, verstehst du? Du mußt dir eben helfen, so gut du kannst. Wirst du das auch?“

Dixie sah Maud recht zweifelnd an. Aber Maud schwor, beteuerte, versprach, was Dixie wollte.

„Und kann ich dich erreichen?“

„Ja, das kannst du, Maud, warte mal.“ Dixie suchte in einer Abendzeitung einen bestimmten Passus, „hier ist es. Schreib's dir gleich auf. Unter Grace W. 333, London Zentralpost, postlagernd.“

Hast du? So. Und nun paß mal auf. Wenn du binnen zwei Wochen gar nichts von mir hörst, wende dich schriftlich an Mr. Kallen, London, Scotland Yard. Dem setzt du auseinander, was du weißt, und bittest ihn, sich nach mir umzusehen. Ich schreibe dir aber bestimmt. Verstanden?“

„Ja, Dixie, nur hast du mir ja noch immer nicht gesagt,

warum du das alles tust. Wenn nun etwas passiert, ich meine, es kann dir doch etwas zustoßen habe ich Schuld, —“

„Sei doch vernünftig, du darfst mir jetzt keine Schwierigkeiten machen. Wenn alles aus ist, sollst du auch —“ und Dixie flüsterte Maud etwas ins Ohr. . . „und was ich will, habe ich immer noch erreicht!“

Der Zug fuhr in Leicester ein. „Eine Minute Aufenthalt!“ brüllte der Schaffner. Dann glitt die leuchtende Schlange wieder weiter durch die Nacht nach Norden.

Dixie Farland stand auf dem Bahnsteig mit ihrem kleinen Koffer in der Hand. Sie sah dem Zug nach. Der Wind pffft kalt um ihre Schultern. Ein Bahnbeamter ging vorbei.

„Hallo, wann geht der nächste Zug nach London?“

„Nach London? Beeilen Sie sich! Er fährt dort drüben ein! Geben Sie her, ich bringe Sie herüber.“ Der Mann nahm Dixies Kofferchen und rannte ihr voraus. Sie kamen gerade noch zum Einsteigen zurecht. Der Koffer flog ihr nach, dann pffft die Lokomotive, und Dixie fuhr zurück nach London.

So rasch war es gegangen!

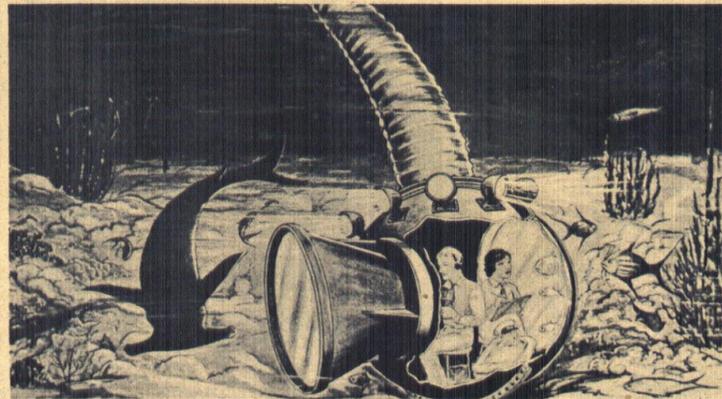
Nach London — aber nicht nach dem London ihrer Kinderzeit, nicht nach dem freundlichen, sauberen London ihres Vaters, ihres Hauses fuhr sie. Und trotzdem strahlte ihr Knabengesicht vor Lust und Willen. Dixie kannte ihr Ziel und ihren Weg —

Mit Frau und Kind auf dem Meeresgrund.

In einer Taucherglocke hat sich der amerikanische Forscher J. E. Williamson mit seiner Frau und seinem Kind auf den Meeresgrund bei den Bahama-Inseln hinabgegeben. Während der Mann bei starkem Scheinwerferlicht fotografierte, hielt die Frau ihre Eindrücke auf der Schreibmaschine fest und so gelang ihnen eine hochinteressante Schilderung des Tiefseelebens. (Sennecke.)



Familie Williamson am Fenster der Taucherglocke beim Betrachten der Meereswunder.



Darstellung der Taucherglocke mit den Insassen.

Achtes Kapitel Ein großes Abenteuer beginnt . . .

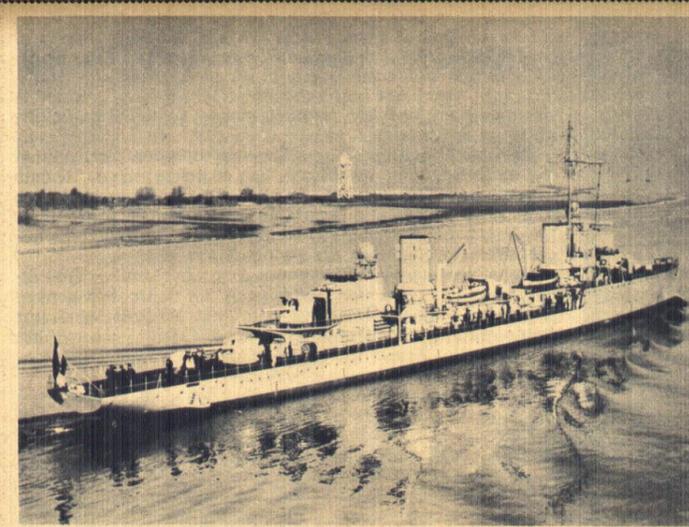
Es war kurz vor elf Uhr, als Dixie in London ankam. Sie dachte nicht an Schlafengehen, sie dachte überhaupt nicht, sie handelte nur ganz instinktiv. Denken war auch wirklich ganz überflüssig. Was dabei nachzudenken war, hatte sie schon vorher gedacht. Es läßt sich mit drei Sätzen wiedergeben:

„Ich liebe einen Menschen, den ich in Gefahr weiß.“

„Ich muß ihm beistehen, und werde es versuchen.“

Und nun geriet Dixie Farland in einen Strom von Reisenden, der dem Zug entquoll. Sie ging langsam mit ihrem Koffer in den Wartesaal, packte das eine Abendkleid, das sie sich mitgenommen hatte, aus, passende Schuhe, die notwendige Wäsche.

Im Waschraum wechselte sie ihren Reiseanzug mit der Abendtoilette, bemalte tapfer ihr Gesicht, weil ihr das schlecht schien, gab ihren Koffer als Handgepäck ab und nahm sich dann ein Taxi. Forts. folgt.



Das neue Artillerie-Schulschiff „Bremse“ vor Swinemünde. (Atlantik.)



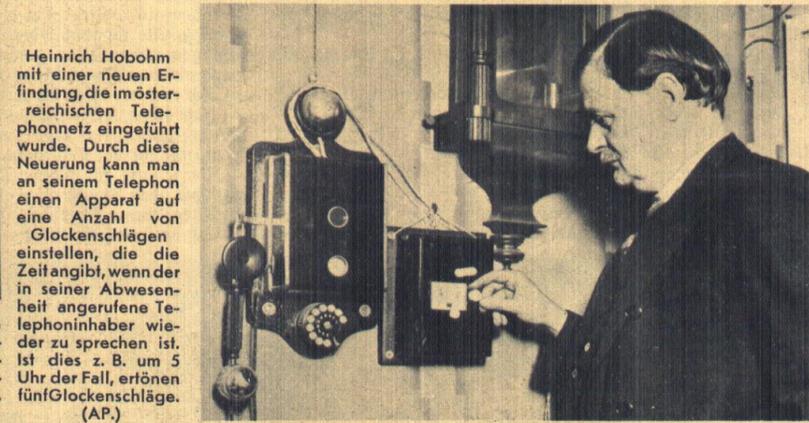
Eine neuartige Windkraftmaschine, die ein Hamburger Schlossermeister erfunden und auf dem Dach seines Hauses aufgebaut hat. Mit der Maschine stellt er den für seine Werkstätte erforderlichen Strom selbst her. (Atlantik.)



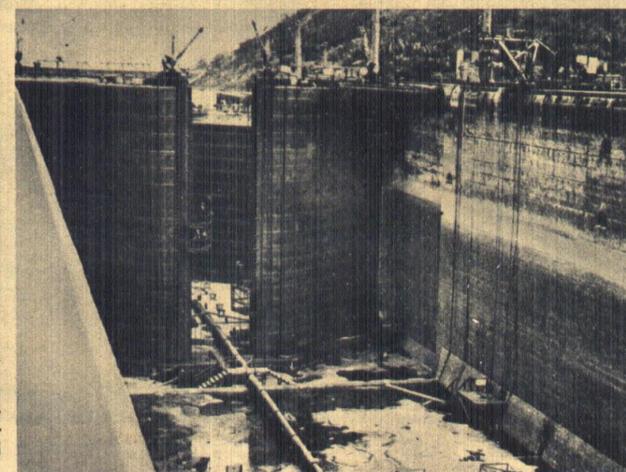
Major a. D. von Neufville, ist anstelle des verstorbenen Generals v. Stülpnagel als geschäftsführender Präsident des Reichskuratoriums für Jugendberufshilfe aufgestellt worden. (Scherl.)



Mr. Jesse Straus, der von Präsident Roosevelt zum neuen Gesandten der Vereinigten Staaten in Deutschland ausersehen wurde. (AP.)



Heinrich Hobohm mit einer neuen Erfindung, die im österreichischen Telephonnetz eingeführt wurde. Durch diese Neuerung kann man an seinem Telephon einen Apparat auf eine Anzahl von Glockenschlägen einstellen, die die Zeit angibt, wenn der in seiner Abwesenheit angerufene Telephoninhaber wieder zu sprechen ist. Ist dies z. B. um 5 Uhr der Fall, ertönen fünf Glockenschläge. (AP.)



Die Riesentore der Miraflores-Schleuse im Panamakanal, der seit seiner Eröffnung im Jahre 1914 zum ersten Male gereinigt wird. Mit Hilfe von Aufzügen trägt man an den Toren eine Schicht von Bitumen-Emaille auf, die 25 Jahre lang hält. (Keystone.)